

UDK 811.112.2'367.622-055

811.112.2'276-055

Izvorni znanstveni članak

Prihvaćeno za tisak: 10. rujna 2018.

<https://doi.org/10.22210/suvlin.2018.086.05>*Christine Ivanov*<sup>1</sup>, *Maria B. Lange*<sup>2</sup>, *Tabea Tiemeyer*<sup>3</sup><sup>1,2</sup> *Leibniz Universität Hannover*, <sup>3</sup> *Medizinische Hochschule Hannover**Christine.Ivanov@germanistik.uni-hannover.de*,*Maria.Lange@germanistik.uni-hannover.de*,*Tiemeyer.Tabea@mh-hannover.de*

## **Geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in deutscher Wissenschaftssprache.**

### Von frühen feministischen Vorschlägen für geschlechtergerechte Sprache zu deren Umsetzung in wissenschaftlichen Abstracts.

Der folgende Beitrag befasst sich mit Personenbezeichnungen des Deutschen und deren Verwendung bei der geschlechtergerechten Formulierung von Texten. Untersucht werden hierzu die Abstracts von zwei Konferenzen mit deutscher, österreichischer und schweizerischer Beteiligung, die im September 2017 stattfanden. Bei einer der Konferenzen konnte ein explizites Interesse an geschlechtergerechter Sprache angenommen werden, bei der anderen nicht. In die Untersuchung wurden alle deutschsprachigen Abstracts, die der Bundesrepublik Deutschland zugeordnet werden konnten, mit einbezogen. Der Beitrag hat folgenden Aufbau: Nach einer Darstellung der wichtigsten Entwicklungen feministischer Sprachpolitik in Deutschland seit Ende der 1970er-Jahre werden Leitfäden zu geschlechtergerechter Sprache beschrieben, die ab 1980 zunehmend als Produkte der vorangegangenen Sprachpolitik entstanden. Diese Leitfäden fungieren als Instrumente der Kommunikation für sprachpolitische Analysen und Forderungen. Danach werfen wir einen allgemeinen Blick auf die sprachlichen Mittel zur Personenbezeichnung im Deutschen, um einen Hintergrund für die Diskussionen zu liefern. Die konkreten Umsetzungsvorschläge geschlechtergerechter Personenbezeichnungen werden anschließend, insbesondere im Hinblick auf ihre Anwendbarkeit in Fachtexten, diskutiert. Anhand einiger zentraler Studien werden dann die Zusammenhänge von geschlechtergerechter Sprache und Kognition in Bezug auf das bearbeitete Thema dargestellt. Im abschließenden Analyseteil wird über die Diskussion der in den Konferenz-Abstracts vorgefundenen Personenbezeichnungen den zentralen Fragen nachgegangen, ob und auf welche Art und Weise, die Möglichkeiten geschlechtergerechter Personenbezeichnungen im Kontext der Wissenschaft angewendet werden. Nicht nur gewisse Veränderungen beim Gebrauch geschlechtergerechter Formulierungen in den letzten vierzig Jahren, sondern auch klare Unterschiede, je nach Motivation der SprachbenutzerInnen, können bei dieser Untersuchung aufgezeigt werden. Es kann anhand der analysierten Abstracts verdeutlicht werden, dass geschlechtergerechte Sprache dazu verwendet wird, Genderstereotype zu vermeiden und möglichst klare und nachvollziehbare Referenzen herzustellen. Die Untersuchung kommt dementsprechend zu dem Schluss, dass es entgegen der jahrzehntelangen Vorwürfe, geschlechtergerechte Sprache sei polemisch und unhandlich, gerade die angestrebte sprachliche Präzision der geschlechtergerechten Sprache ist, die zu deren besonderer Eignung für eine wissenschaftliche Textproduktion beiträgt.

## Einleitung und Fragestellung

Im Jahr 2018 kann die feministische Sprachkritik<sup>1</sup> auf eine 40-jährige Geschichte zurückblicken. Seit den 1970er-Jahren wurden die linguistischen, psychokognitiven und -linguistischen, sozialpsychologischen sowie gesellschaftlichen Bedingungen der Geschlechterhierarchien analysiert, Richtlinien und Leitfäden für einen 'geschlechtergerechten' Sprachgebrauch verfasst sowie rechtliche Grundlagen für deren Umsetzung geschaffen.<sup>2</sup> Trotz der Existenz »feministisch motivierten Sprachwandels« (Pusch 1999: 15) kann nicht von einer flächendeckenden Umsetzung gesprochen werden, insbesondere in den Medien, aber auch im wissenschaftlichen Bereich überwiegen Schreibweisen, die seitens feministischer Linguistik kritisiert werden.

Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit Personenbezeichnungen im Deutschen und deren geschlechtergerechten Anwendung an Beispieltexten. Zunächst werden die Entwicklungen feministischer Sprachpolitik seit Ende der 1970er-Jahre (2.) und Leitfäden als wichtige Kommunikationsinstrumente der entstandenen Analysen und Forderungen beleuchtet (3.). Außerdem werden die sprachlichen Mittel zur Personenbezeichnung im Deutschen beschrieben (4.). Die konkreten Umsetzungsvorschläge geschlechtergerechter Personenbezeichnungen (5.) werden anschließend, insbesondere im Hinblick auf ihre Anwendbarkeit in Fachtexten (6.) diskutiert. Nach der Darstellung einiger zentraler Studien, die die Zusammenhänge von geschlechtergerechter Sprache und Kognition (7.) zum Inhalt haben, folgt der Analyseteil (8.). Zentrale Fragen sind hier, ob und wenn ja, wie, die Möglichkeiten geschlechtergerechter Personenbezeichnungen (im Kontext der Wissenschaft) angewendet werden? Dazu betrachten wir zwei Quellen, die eine Art Maximalkontrast darstellen und so die Bandbreite der Möglichkeiten aufzeigen, geschlechter(un)gerecht<sup>3</sup> zu schreiben. Die analysierten Quellen stammen aus dem wissenschaftlichen Bereich, der einige Besonderheiten mit sich bringt: Einerseits wird 'der Wissenschaft' von Kritiker\_innen geschlechtergerechter Sprache vorgeworfen, 'ideologische Verwirrungen' zu fördern und zu propagieren.<sup>4</sup> Andererseits

1 Die Termini 'feministische Sprachkritik', 'Sprachpolitik' und 'feministische Linguistik' werden an dieser Stelle synonym für die Interventionen und Forderungen (feministischer) Sprachwissenschaftlerinnen seit Ende der 1970er-Jahre verwendet.

2 Wir verwenden 'geschlechtergerechte Sprache' als Oberbegriff, es sei denn inhaltlich liegt der Fokus auf einem anderen Schlüsselbegriff, beispielsweise 'nicht-sexistisch'. Zur Kritik an der Bezugnahme auf Gerechtigkeit s. Wetschanow 2017.

3 An dieser Stelle wird unsere Positionierung als Autorinnen deutlich: Wir sind davon überzeugt, dass geschlechtergerechte Sprache auch im wissenschaftlichen Bereich möglich und nötig ist (s. 6.). Im Rahmen dieses Beitrags verwenden wir unterschiedliche Varianten geschlechtergerechten Formulierens, die die Vielfalt der vorhandenen Möglichkeiten widerspiegeln.

4 Pettersson (2009: 51f.) schreibt, dass feministische Sprachpolitik von akademischen und politischen Akteurinnen vorangetrieben wurde und der initiierte Sprachwandel sich vor allem auf bestimmte Textsorten und kommunikative Zusammenhänge, z.B. in akademischen Diskursen, bezieht. Gleichzeitig zeigt er in seiner Arbeit, dass auch in feministischen (wissenschaftlichen) Textsorten geschlechtergerechte Schreibweisen nur wenig häufiger auftreten als Maskulina. Zur Kritik an geschlechtergerechter Sprache s. z.B. Baumann/Meinunger 2017.

stellt sich bei der Formulierung von sprachlichen Richtlinien für den akademischen Bereich die Frage nach deren Gültigkeit für wissenschaftliche Arbeiten, für deren Beantwortung es weiterer juristischer Diskussion bedarf, da in Art. 5 Abs. 3 Satz 1 Grundgesetz die Freiheit von Forschung und Lehre garantiert wird und somit die Anwendung der Richtlinien hier zumindest problematisch ist.

## Entwicklungen feministischer Sprachkritik in Deutschland

Seit Ende der 1970er-Jahren beschäftigen sich sowohl politische (feministische) Akteur\_innen als auch Wissenschaftler\_innen verschiedener Disziplinen mit dem Zusammenhang von Sprache und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen. Die Entwicklung feministischer Linguistik im deutschsprachigen Raum kann in verschiedene Phasen eingeteilt werden (vgl. Wetschanow 2017; Reisigl/Spieß 2017). Wir unterscheiden an dieser Stelle drei Phasen, die sich, auch wenn sie chronologisch dargestellt werden, nicht gegenseitig abgelöst haben, sondern sich teilweise ergänzen oder nebeneinander (in Konflikt) stehen, was auch die Ergebnisse unserer Analysen zeigen.

Die erste Phase feministischer Linguistik seit Ende der 1970er/Anfang der 1980er-Jahre war personell wie thematisch eng an die Zweite Frauenbewegung in Deutschland angebunden<sup>5</sup>. Es wurden (sprach)wissenschaftliche Debatten angestoßen, in denen die Sprache als sexistisch und die hierarchischen Geschlechterverhältnisse reproduzierend kritisiert wurden (Trömel-Plötz 1978; Pusch 1984; Wetschanow/Doleschal 2013: 309f)<sup>6</sup>: Sie würde Frauen ignorieren und diskriminieren, sie nur in Abhängigkeit zu Männern und in traditionellen, mit sogenannten weiblichen Eigenschaften verknüpften Rollen darstellen und damit abwerten (vgl. Guentherodt et al. 1980). Im System der Sprache, z.B. der maskulinen Ableitungsbasis für die Bezeichnung weiblicher Personen, spiegelte sich das asymmetrische gesellschaftliche Geschlechterverhältnis und die Unsichtbarkeit von Frauen wieder, so die Analysen der feministischen Linguistinnen (vgl. Schoenthal 1989; Spieß 2013). Im Zentrum der Kritik stand vor allem das sogenannte generische Maskulinum im Bereich der Personenbezeichnungen (s. 4). Dieses wurde als diskriminierend abgelehnt, da es Frauen nicht einbezieht, ungenau und ambig ist. Diese Uneindeutigkeit führt zu einem erhöhten kognitiven Aufwand, was es zudem unökonomisch macht – ein Ergebnis, welches wir in unserer Analyse bestätigen. Gleichzeitig wurde Sprache als Ort des Widerstands und der Veränderung betrachtet (Hellinger 2004: 276ff). Alternativen zu dem beschriebenen androzentrischen

5 Verena Stefan verwendete z.B. in ihrem 1975 erschienen Roman *Häutungen* das Pronomen *frau* statt *man*. Auch die feministische Zeitschrift *EMMA* verwendete bereits in den 1960er-Jahren das Indefinitpronomen *frau* (ebd.). Für eine linguistische Analyse feministischer Indefinitpronomen s. Storzjohann 2004. Zu einer Bedeutungsdifferenzierung von 'Feminismus' und 'Frauenbewegung' im Zusammenhang mit feministischer Linguistik s. Kusterle 2011: 13ff.

6 Dabei wurde, meist unhinterfragt, davon ausgegangen, dass es genau zwei Geschlechter gibt, die unabhängig von Sprache 'existieren'.

Bias wurden in ersten Leitfäden für »nicht-sexistischen Sprachgebrauch« (Guentherodt et al. 1980) kommuniziert und erreichten seitdem eine breitere Öffentlichkeit.

Seit Ende der 1980er-Jahre kann eine zweite Phase feministischer Sprachpolitik unter den Stichworten Konsolidierung und Institutionalisierung beschrieben werden. Es wurden erste gesetzliche Maßnahmen getroffen, die die Umsetzung 'geschlechtergerechter oder -neutraler Sprache' fördern bzw. überhaupt ermöglichen sollen.<sup>7</sup> Seitdem ist die Forderung nach einer symmetrischen Bezeichnungspraxis zumindest auf institutioneller Ebene, d.h. für die Amts- und Verwaltungssprache, festgehalten. Die Regelungen in Verordnungen sind jedoch häufig unklar formuliert und tragen damit dazu bei, dass die Umsetzung in der Praxis häufig nicht durchgängig verfolgt wird.

Die Weiterentwicklung der feministischen Bewegung und der Theorien zu Geschlecht führten seit Ende der 1990er-Jahre zu einer Perspektiverweiterung und dritten Phase, mit der die sprachliche Anerkennung der Diversität von Geschlecht, die »Prozesshaftigkeit von Identitäten« (Wetschanow/Doleschal 2013: 307) und Heteronormativitätskritik verknüpft ist und die hier als queere Sprachpolitik mit dem Ziel einer 'gendersensiblen Sprache' bezeichnet wird.

Aktuell artikuliert sich feministische Sprachkritik in einem Spannungsfeld zwischen unbekannt und überholt: Einerseits ist keine flächendeckende Anerkennung und Umsetzung erkennbar und andererseits werden von queer-feministischer Seite Strategien der Sichtbarmachung von Frauen als eindimensional kritisiert – gleichzeitig im Mainstream insbesondere von jungen Frauen verstärkt wieder maskuline Formen verwendet (Schröter et al. 2012).

## **Leitfäden für geschlechtergerechte Sprache**

Leitfäden, Richtlinien und Empfehlungen zu geschlechtergerechter Sprache stellen ein wichtiges Medium der Kommunikation feministischer Kritik und Ziele dar. Forderungen der feministischen Sprachkritik wurden hier für die praktische Anwendung konkretisiert und resultierten in der Definition von einigen zentralen Prinzipien und Strategien, die bis heute in Leitfäden erkennbar sind. In Übereinstimmung mit den Idealen der Frauenbewegung, als Frauen gemeinsam für einander zu agieren, sollten die Inhalte möglichst allgemeinverständlich kommuniziert werden, was der feministischen Sprachkritik teilweise den Vorwurf der Theorielosigkeit einbrachte (Wetschanow/Doleschal 2013: 310). Frühe Leitfäden waren explizit dirigistisch und zielten nicht nur darauf ab, Vorschläge zu machen, sondern wollten gesetzliche Regelungen herbeiführen. Neuere, an die dritte Phase anknüpfende Empfehlungen, wollen keine allgemeingültigen Regeln formulieren, sondern weisen auf die Kontext- und Situationsabhängigkeit von Sprache hin. Sie

7 Z.B. Niedersächsisches Gesetz zur Förderung der Gleichstellung der Frau in der Rechts- und Verwaltungssprache (1989); Deutscher Bundestag (1991).

sind zudem stärker intersektional ausgerichtet und greifen neben Geschlecht weitere strukturelle sprachgetragene Diskriminierungsformen auf (AG Feministisch Sprachhandeln 2014/15). Eine Kritik hieran lautet, dass sich diese Diskriminierungen nicht in der Grammatik niederschlagen. Forderungen nach einem respektvollen, selbstreflektierten Sprachhandeln würden zwar möglicherweise Sprechweisen verändern, blieben dabei aber an der Oberfläche – das Prinzip MAN (male as norm) würde nicht verändert (Pusch 2015). Unsere bisherigen Analysen<sup>8</sup> zeigen für den universitären Bereich, dass sich Leitfäden überwiegend auf ‘klassische Forderungen’ fokussieren, diese jedoch zusätzlich durch neuere Vorschläge ergänzen.

Der erste Leitfaden erschien 1980 (Guentherodt et al.) in einer linguistischen Fachzeitschrift; die Empfehlungen kamen von Sprachwissenschaftlerinnen, die Sprachkritik aus feministischer Perspektive übten und richteten sich an alle, die sich professionell mit Sprache beschäftigten. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten wurden weitere praxisorientierte Richtlinien von und für Institutionen erstellt.<sup>9</sup> Gemeinsamer Gegenstand der Leitfäden ist die öffentliche interne und externe (Schrift-)Sprache (Hellinger 2004). In Leitfäden wird vielfach auf rechtliche Bestimmungen sowie empirische Ergebnisse verwiesen und so die Relevanz des Themas und die Notwendigkeit der praktischen Umsetzung betont.

Leitfäden können als »Hilfsmittel für die praktische Spracharbeit« verstanden werden (Elmiger et al. 2017b: 13). Sie übernehmen vor allem drei Aufgaben: 1. Information über einige allgemeine (sprachtheoretische/–kritische) Grundsätze und verschiedene Formen geschlechtergerechter Sprache, 2. Sensibilisierung für den eigenen Sprachgebrauch sowie 3. die Unterstützung der praktischen Umsetzung anhand konkreter Strategien und Beispiele. Die meisten Leitfäden sind nicht verbindlich.

## **Sprachliche Mittel zur Personenbezeichnung im Deutschen**

Bevor die in den Leitfäden vorgeschlagenen Personenbezeichnungen detaillierter beschrieben werden, folgt hier zunächst eine Einführung zu den Möglichkeiten und Problemen der Personenbezeichnungen und ihrer Referenz unter Berücksichtigung von Genus und Geschlecht.

Personenbezeichnungen sind alle sprachlichen Mittel, die auf Menschen verweisen, also »alle Arten von Eigennamen und Titeln [*Hans Müller, Professorin Meier*], beschreibende Nominalphrasen [*die Abteilungsleiterin, ein Postbote*], Pronomina [*er, sie, alle, man, wer*] sowie weitere Ausdrucksmittel, z. B. Präpositionalphrasen wie *bei uns, unter Freundinnen*, aber auch Kollektivbezeichnungen wie z. B. *Team* oder *Professorenschaft*« (Diewald/Steinhauer 2017: 14).

8 Im Rahmen des Forschungsprojekts ‘Geschlechtergerechte Sprache in Theorie und Praxis’ werden u. a. Leitfäden aus dem akademischen Kontext und deren Umsetzung analysiert (<http://www.gabrielediewald.de/forschung/genderprojekt.html>).

9 Für den ministeriellen Bereich s. Schweizerische Bundeskanzlei 2009; Behörden: Bundesverwaltungsamt 2002; Kommunen: Stadt Flensburg 2015; UNESCO: Hellinger/Bierbach 1993; Gewerkschaften: GEW 2016.

In der vorliegenden Untersuchung beziehen wir uns auf die grundlegende Arbeit von Pettersson (2011). Dieser klassifiziert Personenbezeichnungen in zwei Ebenen, eine referenz-funktionale und eine semantisch-extensionale. Auf der referenz-funktionalen Ebene versucht er zu ermitteln, ob die Bezugnahme der Personenbezeichnung auf ihre ReferentInnen spezifisch, nicht-spezifisch oder generisch erfolgt. Auf der semantisch-extensionalen Ebene prüft Pettersson, ob die Personenbezeichnungen *geschlechtsspezifisch* oder *geschlechtsübergreifend* auf die Personen referieren. *Spezifische Referenz* definiert er dabei als Referenz auf eine oder mehrere spezifische Personen. *Nicht-spezifische Referenz* wird mit der Referenz auf irgendwelche nicht spezifizierte Personen erklärt (ebd. 64–67). Problematisch hierbei ist, dass sich oft erst aus dem Kontext erkennen lässt, ob eine spezifische oder eine nicht spezifische Referenz vorliegt. Mangelnde Kontextinformationen können die Unterscheidung unmöglich machen. *Generische Referenz* wird definiert als allgemeine Referenz auf eine Klasse oder Art, nicht auf einzelne Mitglieder derselben. Diese Art von Referenz bezeichnet Pettersson mit Blühdorn (2001: 17f.) als »nicht ausschließlich semantisch erschließbar« (2011: 67). Auch hier kann erst über pragmatische Faktoren oder über den Kontext die Referenz erschlossen werden.<sup>10</sup> Pettersson (2011: 69) rät zu Vorsicht bei der Vermischung von *generisch* als »All-Aussage« mit der Aussage über beide Geschlechter, da diese zu Unklarheiten führt. Er selber vermeidet diesen Begriff ganz. Deshalb führt Pettersson die Begriffe *geschlechtsübergreifende* Personenbezeichnung und *geschlechtsspezifische* Personenbezeichnungen ein. *Geschlechtsübergreifende* Personenbezeichnungen referieren auf Personen beider Geschlechter (egal ob sie geschlechtsabstrahierend oder geschlechtsspezifisierend sind: *Studierende* vs. *Studentinnen und Studenten*). *Geschlechtsspezifische* Personenbezeichnungen referieren auf eine einzelne Geschlechtergruppe, entweder Männer oder Frauen, und sind als solche immer geschlechtsspezifisierend.

### 5.1. Das Genussystem im Deutschen

Die deutsche Sprache (gleich Sprachen wie Latein, Russisch und Isländisch) verfügt über ein Genussystem mit drei Genera, bei dem jedem Substantiv ein Genus zugeordnet wird (Neutrum, Femininum, Maskulinum: *das Papier, die Brille, der Tisch*). Dieses grammatische Genussystem der Sprache ist von der biologischen Kategorie des Sexus grundsätzlich getrennt zu sehen, da es im Prinzip willkürlich ist (*der Tisch* hat nichts Männliches an sich, *die Brille* nichts Weibliches), jedoch findet man grade bei Personenbezeichnungen im Deutschen viele Übereinstimmungen (Pettersson 2011: 13–15; vgl. auch Diewald/Steinhauer 2017: 17).

Hier können sich Schwierigkeiten beim Erschließen der Referenz ergeben. Ausgedrückt wird das grammatische Genus durch verschiedene Wortarten: Substantive und Artikel, durch viele Formen der Adjektive und in manchen Pronomen

<sup>10</sup> Probleme dieser Kategorisierung werden mit Doleschal 1992 und Chur 1993 diskutiert.

(z.B. in *er, sie, es, jener, keine, welche, dies*, aber nicht in *ich, du, wir, ihr, Sie*<sup>11</sup>; Diewald/Steinhauer 2017, 15–16 und 22). Innerhalb einer Nominalgruppe hängen der Artikel und das attributive Adjektiv vom Genus des Substantivs ab (*der große Tisch, keine schöne Brille*, ebd. 15). Dies bezeichnet man als syntaktische Kongruenz.

Daneben steht das referentielle (auch semantisches oder lexikalisches) Geschlecht, welches die semantischen Merkmale ‘männlich’ und ‘weiblich’ bei Personenbezeichnungen angibt. Diese stimmen vorwiegend mit dem grammatischen Geschlecht überein, z.B. *der Mann/Vater/Sohn; die Frau/Mutter/Tochter*. Allerdings gibt es hier zwei Klassen von Ausnahmen: Hybride Substantive und geschlechtsindifferente Substantive. Die Sonderformen der hybriden Substantive, bei denen das referentielle Geschlecht nicht mit dem Genus übereinstimmt, z.B. *das Mädchen* und *das Männchen*, behandeln wir hier nicht, da sie in unserem Korpus nicht vorkommen.

Geschlechtsindifferente Substantive sind solche Substantive, die als sprachliche Zeichen keine Informationen über das referentielle Geschlecht der bezeichneten Personen liefern. Auch diese gibt es in jedem Genus. Beispiele sind *die Person, der Mensch* und *das Kind*. Erst der Kontext liefert über syntaktische Kongruenz oder weitere (inner- oder außertextliche) Informationen Angaben über das referentielle Geschlecht.<sup>12</sup>

In der deutschen Sprache gibt es eine Gebrauchsnorm, nach der männliche Substantive auch geschlechtsübergreifend verwendet werden, etwa in Sätzen wie *Einige Politiker meinen, Ärzte verdienen zu viel* oder *Jeder Gärtner kennt dieses Problem* (Beispiele aus Duden 2016: 160). Diese Verwendung geschlechtsübergreifender Maskulina ist problematisch, da sich diese nicht von den einfachen maskulinen Formen *Politiker, Ärzte, Gärtner* unterscheiden und es zu Mehrdeutigkeit kommt. Anders als die erwähnten geschlechtsindifferenten Substantive, die keine Informationen über das semantische Geschlecht der ReferentInnen liefern und damit offen für unterschiedliche Verwendungen sind, sind die fraglichen Formen zunächst rein maskulin. Es muss also zu ihrem Verständnis als geschlechtsübergreifend eine kognitive Leistung vollbracht werden, um von der Bedeutung ‘männlich’ auf einen zunehmend umstrittenen Gebrauch als geschlechtsübergreifend zu schließen. Es kann so auf verschiedenen Ebenen zu Missverständnissen kommen, etwa kann der Eindruck entstehen, dass Frauen gar nicht mitgemeint sind (s. Duden 2016: 160).

Im Fall substantivierter Adjektive (*Reisende*) und Partizipien (Partizip I *Ankommende* und Partizip II: *Angekommene*) ist das Genus nicht ersichtlich und es wird erst über die nach dem Kongruenzprinzip dem Substantiv angepassten Artikel, Adjektive oder Pronomen deutlich, welches das Geschlecht der bezeichneten Person ist *der* oder *die Reisende*. Da im Plural auf alle Substantive mit dem Pronomen *sie* und dem Artikel *die* referiert wird (*die Tische/Brillen/Autos sind kaputt; sie müssen repariert werden*) kann hier in Fällen wie *Reisende* und *Ankommende/Angekommene*

11 Über *wer* und *man* gibt es kontroverse Diskussionen, die hier nicht aufgenommen werden können (s. Diewald/Steinhauer 2017:14).

12 Näheres bei Diewald/Steinhauer 2017: 18–22 sowie Bußmann und Hellinger 2003: 147–149.

das Genus/Geschlecht der bezeichneten Person nicht erkannt werden und man ist zu dessen Bestimmung auf Informationen über den weiteren Kontext oder außertextliche Informationen angewiesen (vgl. Diewald/Steinhauer 2017: 16).

Dies ist für uns insofern relevant, als es uns um die gerechte (symmetrische und gleichberechtigte) Bezeichnung von Personen geht. Geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen (die eine Zuordnung von Personenbezeichnungen zu einem Geschlecht unmöglich machen) schaffen in diesem Kontext eine Grauzone und damit möglicherweise Anlass zum Disput.

## Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens

Die Debatten um ‘richtige’ Benennungen werden weiterhin vehement geführt. Das beschriebene Spannungsfeld verschiedener Strömungen feministischer Sprachkritik zeigt sich auch in der Vielfalt der existierenden und in Leitfäden dargestellten Möglichkeiten des geschlechtergerechten Formulierens. Diese Vielfalt steht selbst in einem Spannungsfeld von gewünschter Einheitlichkeit und Simplizität von Handlungsempfehlungen und der potenziell unbegrenzten Kreativität von Sprache. An dieser Stelle werden die am häufigsten vorgeschlagenen Strategien geschlechtergerechter Sprache kurz diskutiert, vorzugsweise die Formen, die auch im analysierten Korpus vorkommen.

Die aus der beschriebenen Kritik abgeleiteten konkreten Alternativen lassen sich grob in zwei Strategien einteilen: Sichtbarmachung (von Geschlecht, Frauen und Männern) sowie Neutralisierung (vgl. Schoenthal 1989; Hellinger 2004 Diewald/Steinhauer 2017).

Unter Sichtbarmachung lassen sich für den Singular »Feminisierung« (Schoenthal 1989: 310) (*Studentin*) oder die Verwendung von Personenbezeichnungen mit lexeminhärenten Geschlecht (*Frau*) sowie für den Plural verschiedene Möglichkeiten der sogenannten Paarformen oder Beidnennung, d.h. die symmetrische Nennung der femininen und maskulinen Personenbezeichnung (*Studentinnen und Studenten*), unterscheiden. Diese können zudem abgekürzt werden, z.B. durch einen Schrägstrich (*Student/-in*) oder das Binnen-I (*StudentInnen*). Teilweise werden auch der sogenannte Gender-Gap (Herrmann 2003) oder das Gender-Sternchen als Kurzformen behandelt: *Student\_in* bzw. *Student\*in*. Häufiger werden diese Formen jedoch als Möglichkeiten, alle Geschlechter sichtbar zu machen, angeführt, d.h. so auch Personen anzusprechen, die sich nicht in die binäre Geschlechterordnung einfügen lassen (wollen). Wetschanow und Doleschal konstatieren bereits 2013, dass sich Schreibweisen mit dem Gender-Gap vielerorts durchgesetzt haben und zunehmend Eingang in Richtlinien zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch finden (z.B. Fischer/Wolf 2009; Hochschule Emden/Leer 2016).<sup>13</sup> Sowohl Gender-Gap als auch Gender-Sternchen überwiegen in der

13 Hingegen seien Wortneuschöpfungen, z.B. durch neue Pronomen wie *nin* oder *ecs*, welches sowohl als Pronomen als auch als Suffix fungieren kann, bislang kaum verbreitet. Sie finden sich auch nicht in unserem Korpus.



statischen Form, d.h. sie werden nach dem maskulinen Wortstamm angehängt, woraufhin ein feminines Suffix (*\_in/\*innen*) folgt. Dies trägt diesen Schreibweisen verschiedene Kritik ein: Erneut würde die maskuline Form zur Norm erhoben, an die eine feminine Endung angehängt wird. Verglichen wird dies beispielsweise mit Klammerformen (*Schüler(innen)*), welche als sexistisch diskutiert, abgelehnt und nur selten verwendet werden.<sup>14</sup>

Die zweite Strategie umfasst verschiedene Möglichkeiten der so genannten Neutralisierung, die vor allem für Kontexte empfohlen wird, in denen Rollen, Funktionen oder eine Gruppenzugehörigkeit im Vordergrund stehen. Neutralisierung oder Neutralisation wird nicht im linguistischen Sinn des Terminus verwendet (Christen 2004), sondern umfasst sehr unterschiedliche Phänomene, bei denen das referentielle Geschlecht unspezifiziert bleibt: geschlechtsindifferente Personenbezeichnungen im Singular (*Person*) und Plural; substantivierte Partizipien oder Adjektive im Plural (*die Studierenden, die Lehrenden*); Kollektivbezeichnungen (*Paar, Personal*); Komposita mit den Suffixen *-kraft, -person* etc. All diese Formen ließen sich im Korpus nachweisen. Vorschläge hingegen, die Amts- oder Institutionenbezeichnungen (*das Präsidium*), Passivkonstruktionen (*der Antragist vollständig auszufüllen*), direkte Anrede (*ihr Name*), das Partizip (*herausgegeben von*) oder sonstige Umformulierungen (kreative Lösungen) vorschlagen, lassen sich als Personenbezeichnung im Korpus als solche nicht (mehr) nachweisen und bleiben unberücksichtigt.

Um alle Formen gibt es breite wissenschaftliche und öffentliche Diskussionen und Kritik, die an dieser Stelle nur hinsichtlich ihrer möglichen Relevanz für wissenschaftliche Texte und Formate angerissen werden: Insbesondere Doppelformen werden als zu lang, kompliziert und unverständlich kritisiert, außerdem würden sie den Fokus vom Inhalt auf die sprachliche Form verschieben. Kurzformen hingegen erschweren die Lesbarkeit und es entstünden häufig grammatikalisch unkorrekte Wörter. Einige Vorschläge, insbesondere solche, die die Binarität der Geschlechter und Heteronormativität herausfordern, werden als »exklusive Sprachpolitik« (Kotthoff 2017: 100) abgelehnt. Sie hätten zwar anzuerkennende identitätsstiftende Funktion, seien jedoch nicht mehrheitsfähig und widersprüchlich zudem einigen klassischen feministischen Forderungen sowie linguistischen Gegebenheiten (ebd.). Sie werden als kompliziert, unökonomisch, nicht nachvollziehbar und entweder zu politisch oder zu unpolitisch kritisiert. Alle Formen, die von herkömmlichen Wortbildungs- und Kongruenzregeln abweichen, wie alternative Genuszuweisungen (*die Lehrling; jemand, die*), aber auch Schreibweisen mit dem Binnen-I oder dem Gender-Gap, die von Rechtschreibnormen und möglicherweise tradierten Aussprachen abweichen, sind der Gefahr ausgesetzt, als falsch oder als die Sprache zerstörend klassifiziert zu werden.

14 Wesentlich seltener finden sich dynamische Formen des Unterstrichs bzw. Sternchens, mit der diese Normsetzung gestört werden soll: Hier wandert das Zeichen in den Wörtern, z.B. in *Wissenschaftlerin\_nen*. Diese Form ist in unserem Korpus nicht vorhanden.

Die Kritik an Neutralisationen hingegen fällt weniger deutlich aus, vielmehr gibt es einige als positiv hervorgehobene Punkte, die auch für wissenschaftliche Texte, die häufig eine bestimmte Länge nicht überschreiten dürfen, relevant sind: Texte können platzsparend, lesbar und flüssig formuliert werden. Jedoch gibt es Einwände hinsichtlich der Eindeutigkeit der Sachverhalte. Außerdem könnten Texte formalistisch und unpersönlich wirken, was jedoch für wissenschaftliche Arbeit weniger relevant erscheint.

Aus feministisch sprachkritischer Perspektive ergibt sich aus der Empfehlung von Neutralisation versus Sichtbarmachung ein Widerspruch, da Ersteres eine männliche Lesart begünstigt. Die Empfehlung von vermeintlich geschlechtsneutralen Formen bringt es mit sich, dass das Prinzip der Sichtbarmachung zugunsten einer breiteren Akzeptanz aufgegeben wird. In Leitfäden wird so einerseits Handlungsfähigkeit hergestellt, der existierende Konflikt jedoch nicht gelöst und auch die gefundenen Kompromisse können nur als Scheinkompromisse aufgefasst werden. Die zugrundeliegenden Widersprüche werden nicht aufgelöst, sondern verdeckt (Schlichting 1997: 8f.). Die Leitfäden beschreiben dieses Dilemma nur in den seltensten Fällen, vielmehr versuchen sie, geschlechtergerechte Sprache ohne Verletzung von Normen oder Gewohnheiten zu propagieren und dieses als einfach und unkompliziert darzustellen. Sie wollen Wissen zur Verfügung stellen, um fehlendes Wissen und vor allem Fähigkeiten auszugleichen und entsprechende Orientierung für das Handeln zu vermitteln. Diesen Anspruch sieht Schlichting in Ratgebern für nicht-sexistischen Sprachgebrauch nicht eingehalten, vielmehr würden widersprüchliche Empfehlungen gegeben. Eine konsequente Umsetzung sei demzufolge unmöglich, wodurch die Rezipierenden eher abgeschreckt und entmutigt statt motiviert würden (ebd. 6).

### **6.1. Komposita**

Die Priorität in der Auseinandersetzung mit geschlechtergerechter Sprache liegt auf dem Bereich der Personenbezeichnungen. Im vorliegenden Korpus finden sich jedoch einige gegenderte Komposita: *Expert\_innenwissen*, *Arbeiter\*innenbewegung*, *ExpertInneninterviews*, *Diplomat/innenhaushalten*, *Staatsbürger\_innenschaften*, *ForscherInnen-AG*, *Frauen- und Männerpaaren*.

Die Frage, ob und wenn ja wie, Komposita gegendert werden sollten, wird kontrovers betrachtet und ist bislang kaum erforscht. In Leitfäden wird das Gendern von Komposita je nach Relevanz für die Gleichstellung der Geschlechter teilweise explizit empfohlen und auch umgesetzt, z.B. in *Studierendenwerk* oder *ProfessorInnengruppe*. An anderer Stelle wiederum wird es abgelehnt, juristische Personen, Gremien, Institutionen oder Gegenstände zu gendern.

Bei solchen Wortbildungen, die Gegenstände, juristische Personen etc. benennen, ist abzuwägen, welchen Gewinn eine gegenderte Form mit sich bringt (Diewald 2018). Die Markierung von Geschlecht in bestimmten Komposita kann die geltenden Normierungen hervorheben, z.B. kann ein Binnen-I in *StaatsbürgerIn-*

*nenschaft* auf die geltende juristische Norm verweisen (AG Feministisch Sprachhandeln 2014/15). Bei solchen, die Personen oder Tätigkeiten benennen, lassen sich, wie im Korpus, leicht passende geschlechtergerechte Formen z.B. durch die Verwendung des Binnen-Is oder Umformulierungen finden.

## **Geschlechtergerechte Sprache und Wissenschaft**

Sprachveränderungsstrategien sind erfolversprechender, wenn statushohe Gruppen und soziale Institutionen sie anwenden (Posch 2011: 222). Hochschulen kommt in diesem Kontext eine besondere Rolle zu, die bislang kaum betrachtet wurde.<sup>15</sup> Es gibt eine Vielzahl an Studien, die die Umsetzung geschlechtergerechter Sprache in verschiedenen Bereichen untersuchen<sup>16</sup>, solche die den universitären Bereich und konkret die Wissenschaftssprache in den Blick nehmen, liegen jedoch bislang nicht vor. Einzelne Beobachtungen zeigen, dass Hochschulverwaltungen die geltenden rechtlichen Vorgaben, mehr oder weniger umsetzen. Außerdem reflektieren themennahe Bereiche, wie die Gender Studies, über ihre Sprache und die verwendeten Formulierungen. Ansonsten tun sich Hochschulen und Wissenschaft mit der Umsetzung geschlechtergerechter Sprache schwer und es wird überwiegend das ‘generische Maskulinum’ verwendet (Tiemeyer/Ptok 2018)<sup>17</sup>: »Im Umfeld des wissenschaftlichen Diskurses wird zwar weniger polemisch argumentiert, dennoch werden Richtlinien für geschlechtergerechten Sprachgebrauch kaum praktisch angewandt« (Posch 2011: 221). Insbesondere Gewohnheit und Umständlichkeit werden als Gegenargumente angeführt. Diese Beobachtung widerspricht der Vorstellung, dass Hochschulen besonders offen für neue sprachliche Formen seien (Wetschanow/Doleschal 2013: 325) und diese zudem dem universitären Kontext entstammen.

In zahlreichen Studien konnte gezeigt werden, dass geschlechtergerechte Formulierungen die Exaktheit der Sprache steigern (Posch 2011: 215). Hiervon können insbesondere wissenschaftliche Arbeiten profitieren. Geschlechtergerecht formulierte Forschungsergebnisse machen die Beteiligung der Geschlechter sichtbar und eindeutigen referenzielle Bezüge (vgl. Dittmann 2002: 63ff). Hornscheidt weist zudem auf den ersten Blick banalen Umstand hin, dass wenn geschlechtergerechte Formulierungen in wissenschaftlichen Arbeiten verwendet werden, diese durch Zitation Eingang in Sprachkorpora finden (n. Posch 2011: 221–222). Posch argumentiert für eine intensivere Nutzung geschlechtergerechter Sprache in den

15 Im Rahmen des Forschungsprojekts »Geschlechtergerechte Sprache in Theorie und Praxis« untersuchen wir aus diesem Grund u.a. die Umsetzung geschlechtergerechter Sprache an Universitäten und Hochschulen (<http://www.gabrielediewald.de/forschung/genderprojekt.html>).

16 Für den amtlich-rechtlichen Bereich in Österreich s. Wetschanow/Doleschal (2013), für die Schweiz s. Elmiger et al. (2017a/b); Stellenanzeigen u.a. Oldenburg 1998, Greve et al. 2002; Nachrichtentexte Blake/Klimmt (2010); Tages- und Frauenzeitungen (Bühlmann 2002; Stuckard 2000).

17 Solis (2011: 188ff.) beschreibt für die Schweiz die Beobachtung, dass geschlechtergerechte Sprache im Bildungsbereich nur mangelhaft umgesetzt würde.

Sozial- und Geisteswissenschaften. Wissenschaftliche Untersuchungen, die sich mit Phänomenen von Gesellschaft(en) beschäftigen, erhöhen die Qualität ihrer (Forschungs-)Arbeiten etwa durch den Gewinn an Präzision der jeweiligen Referenz. Diese Argumentation lässt sich problemlos auf andere Disziplinen, z.B. die Medizin übertragen.

## **Geschlechtergerechte Sprache und Kognition**

Geschlechtergerechte Sprache im Alltag und insbesondere in Forschung und Lehre sollte selbstverständlich sein, ist allerdings häufig noch nicht konsequent realisiert. Die daraus folgende (kaum zu unterdrückende) Aktivierung von Stereotypen resultiert häufig in einer latenten oder overten Diskriminierung. Die fehlende Umsetzung geschlechtergerechter Sprache an Hochschulen und in der Wissenschaft überrascht auch deshalb, da wissenschaftliches Arbeiten doch die regelmäßige Auseinandersetzung mit aktuellen Forschungen und neu gewonnenen Erkenntnissen beinhaltet. Im Folgenden werden einige Forschungsergebnisse vorgestellt, ein besonderer Fokus liegt hierbei auf dem Zusammenhang von Stereotypen und Sprache sowie den Auswirkungen von Stereotypen auf Sprache und Verhalten.

Im Alltag sind Menschen täglich einer Vielzahl von Stimuli ausgesetzt. Eine vollständige Analyse all dieser Eindrücke würde selbst unser hochleistungsfähiges kognitives System überlasten. Die Reize der Umwelt müssen gefiltert und ausgeblendet oder ihre Verarbeitung automatisiert werden, um sich in der Welt zurecht zu finden und adäquat auf Anforderungen aus der Umwelt zu reagieren. Deshalb bildet ein Mensch unbewusst und bewusst Annahmen und Erwartungen über das Verhalten und die Charakteristika von Gruppenmitgliedern oder bestimmten Personentypen. Sie werden bestimmten Kategorien bzw. kognitiven Schemata zugeordnet. So werden z.B. während des Lesens einer Personenbezeichnung oder eines Namens mentale Repräsentationen der enthaltenen Informationen automatisch aufgebaut und durch aktiviertes Hintergrundwissen verknüpft und beeinflusst, d.h. es werden Stereotype aktiviert (zur automatischen Aktivierung stereotyper Geschlechtsinformationen vgl. Oakhill, Garnham und Reynolds, 2005). Sie werden als früh erlernte und hoch automatisierte kognitive Strukturen oder Schemata beschrieben und tragen dazu bei, die Komplexität von Umwelt und aufgenommenem Informationsinput durch Kategorisierung zu reduzieren. Stereotypen können funktionale aber auch dysfunktionale Aspekte haben. Zu den funktionalen Aspekten gehören die Förderung einer positiven Eigenwahrnehmung und die Möglichkeit, sich eines energiesparenden Prozesses zu bedienen, der es ermöglicht sich in der komplexen Umwelt zurechtzufinden. Mögliche Urteilsfehler durch fälschliche Zuschreibung oder durch Ignoranz von Eigenschaften einer Person oder Gruppe bilden jedoch die Kehrseite dieses vereinfachenden Prozesses. Diese dysfunktionalen Aspekte der Stereotype können zu Vorurteilen und Diskriminierung führen. Diese müssen gerade im beruflichen und akademischen Umfeld vermieden werden.

Der grundsätzliche Einfluss von Sprache auf die Kognition wurde bereits mehrfach bewiesen und führt zu der Annahme, dass auch geschlechtergerechte Sprache

unsere Wahrnehmung verschiedener Geschlechter beeinflussen kann. Chaxel (2015) untersuchte die gedankliche Verknüpfung zwischen den Kategorien *Mann/Frau* und *Karriere/Familie* an erwachsenen Probandinnen und Probanden mittels des impliziten Assoziationstests (IAT). Dieser Methode liegt die Beobachtung zugrunde, dass Teilnehmende, falls zwei Assoziationen mit derselben Reaktion verbunden werden müssen, schneller reagieren, wenn beide Assoziationen konsistent sind. Präsentiert wurden vier Kategorien: *männlich*, *weiblich*, *Karriere* und *Familie*, zu denen nacheinander erscheinende Wörter zugeordnet werden mussten (Namen zu den Kategorien *männlich* und *weiblich*, verschiedene andere Attribute zu *Karriere* und *Familie*). Im stereotyp kongruenten Aufgabenteil belegten *männlich* und *Karriere* dieselbe Taste, im anderen Teil *männlich* und *Familie*. Nachgewiesen wurden schnellere Reaktionszeiten im stereotyp kongruenten Aufgabenteil, wobei die Reihenfolge der Aufgabenteile gleichmäßig auf die Teilnehmenden aufgeteilt wurde.

Den Einfluss von nicht geschlechtergerechter Sprache auf alltagsrelevante Aspekte wiesen bereits Bem und Bem (1973) nach. Sie fanden heraus, dass der Anteil an Bewerberinnen auf eine geschlechtsneutral formulierte Stellenanzeige deutlich höher ausfiel als bei Anzeigen mit geschlechtsübergreifenden Maskulina. Dass Geschlechtsstereotype – besonders bezogen auf Berufe – schon früh erworben werden, zeigte eine Studie von Vervecken, Hannover und Wolter (2013). Nach ihr gingen Kinder im Grundschulalter davon aus, dass Frauen in männlich assoziierten Berufen weniger erfolgreich seien, wenn in den Beschreibungen der jeweiligen Berufe geschlechtsübergreifende Maskulina statt geschlechtergerechte Formen verwendet wurden.

Stahlberg und Sczesny (2001: 137) untersuchten den Einfluss verschiedener Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Männern und Frauen. Sie stellten Teilnehmenden ihrer Studie schriftlich verschiedene Fragen, beispielsweise nach favorisierten Romanfiguren und variierten die Form der Personenbezeichnung zwischen *Romanhelden*, *Romanhelden* und *Romanheldinnen* und *Romanfiguren*. Sie stellten eine signifikant höhere Nennung weiblicher Personen bei Fragen mit Paarformeln und Neutralisationen fest und schlossen somit auf einen leichteren gedanklichen Einbezug von Frauen bei Paarformeln oder Neutralisation.

Auch Reynolds, Garnham und Oakhill (2006) untersuchten die spontane Enkodierung von Geschlechtsinformationen während des Lesens von Berufsbezeichnungen. Sie präsentierten den Teilnehmenden Texte, die im Falle einer frühen Geschlechtsassoziation zu einer Inkongruenz am Textende zwischen erwartetem und logisch zu schlussfolgerndem Geschlecht einer Person und somit zu einer erschwerten Verarbeitung und langsameren Lesegeschwindigkeit führten.

“This morning a father and his son were driving along the motorway to work, when they were involved in a horrible accident. The father was killed and the son was quickly driven to the hospital severely injured. When the boy was taken into the hospital a passing surgeon/Nurse exclaimed: “Oh my god, that is my son!”” (Reynolds, Garnham und Oakhill 2006, S.890)<sup>18</sup>

18 Dieses Beispiel wird in Leitfäden (in deutscher Übersetzung) häufig zur Verdeutlichung der Problematik eingesetzt.

Die Lesezeiten für die letzte Passage der Textversion Father + Son + Surgeon erwiesen sich als signifikant langsamer, als selbige Passage in der stereotyp kongruenten Version Father + Son + Nurse.

Diese und weitere Studien belegen, dass bereits ab der frühen Kindheit bei der Verwendung von Sprache unmittelbare Referenz, aber auch assoziative Bedeutungen gelernt und aktiviert und somit immer weiter gefestigt und automatisiert werden. Stereotype, beispielsweise, dass Männer ärztlich tätig sind, werden somit früh erlernt und während der Entwicklung immer weiter gefestigt und automatisiert. Der Gebrauch geschlechtsübergreifender Maskulina führt dazu, dass mit jedem Gebrauch die Assoziation ‘Arzt=Mann’ und erst im nächsten Schritt ‘Arzt=Mann oder Frau’ aktiviert und somit auch das Stereotyp mit jedem Mal neu abgerufen und bestätigt wird. Anders formuliert: Je häufiger der Begriff *Arzt* für ärztlich tätige Personen, unabhängig ob männlich oder weiblich, genutzt, gehört und gelesen wird, desto stabiler wird das Stereotyp ‘Ärzte sind Männer’. Je stärker das Stereotyp, desto weniger werden Frauen sprachlich sichtbar gemacht und desto weniger Frauen werden sich für diesen Beruf entscheiden<sup>19</sup> und das Stereotyp bildet somit die Realität ab.

## Methodik und Ergebnisse

Bei den im vorliegenden Artikel untersuchten aktuellen Textbeispielen handelt es sich um Abstracts, die zu zwei Konferenzen im September 2017 eingereicht wurden.

Bei der einen Gruppe der Abstracts handelt es sich um 150 deutsch- und englischsprachige Texte, die für die erste gemeinsame Konferenz der deutschen, österreichischen und schweizerischen Fachgesellschaften für Geschlechterforschung/-studien *Aktuelle Herausforderungen der Geschlechterforschung* (28. bis zum 30. September 2017 Universität zu Köln) eingereicht wurden.<sup>20</sup> Untersucht wurden von allen deutschsprachigen Abstracts die 68 Abstracts, deren AutorInnen an Institutionen in Deutschland tätig sind. Die Abstracts waren im Schnitt 150 Wörter lang (von 79 bis zu 251 Wörtern).

Bei der anderen Gruppe von Abstracts handelt es sich um solche, die für die *34. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Phoniatrie und Pädaudiologie* (DGPP) in Zusammenarbeit mit Österreich und der Schweiz in Bern eingereicht wurden. Diese Tagung fand vom 14. bis zum 17. September 2017 statt. Die 53 deutschsprachigen Abstracts sind auf der Homepage der DGPP einsehbar.<sup>21</sup> Die Texte sind im Schnitt 608 Wörter lang (von 295 bis zu 1683 Wörtern).

Es handelt sich bei allen untersuchten Abstracts um hochkomplexe Texte aus akademischen Kontexten, die sich an ein Fachpublikum richten. Als Fachtexte weisen die Abstracts typische Merkmale wie komplexe Satzstrukturen oder fachspezifisches Vokabular auf.<sup>22</sup>

---

19 Zum Zusammenhang von Geschlechtsstereotypen und Studienfach-/Berufswahl siehe Schuster/Martiny (2017)

20 Vgl. GeStiK (2017).

21 Vgl. online unter: <http://www.egms.de/de/meetings/dgpp2017/>

22 Wir verweisen zum hier nicht weiter behandelten Thema Fachsprache auf Roelcke (2005) und die zahlreichen Artikel in Hoffman et al.

Die Personenbezeichnungen der Texte wurden identifiziert, auf ihre Referenz untersucht und in Anlehnung an Pettersson (2011) unterteilt. Zunächst erfolgte eine Unterteilung auf referenz-funktionaler Ebene in *spezifische* und *nicht-spezifische Referenz* (Abb. 1). Im weiteren Schritt wurde auf der semantisch-extensionalen Ebene überprüft, ob die Personenbezeichnungen *geschlechtsübergreifend* oder *geschlechtsspezifisch* auf die Personen referieren. In die erste Kategorie der geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen fallen alle Begriffe, mit denen auf Personen beider Geschlechter (abstrahierend oder spezifizierend) referiert wird. Die zweite Kategorie umfasst Personenbezeichnungen, die entweder auf Frauen oder Männer referieren und nur geschlechtsspezifisierend sein können. Wichtig ist an dieser Stelle also die Unterscheidung zwischen den Begriffen *spezifische Referenz* auf referenz-funktionaler Ebene und *geschlechtsspezifisch* auf semantisch-extensionaler Ebene, die jedoch aufeinander Einfluss zu haben scheinen. Für die Unterteilung wurden ko- und kontextuelle Faktoren berücksichtigt und die einzelnen Personenbezeichnungen weiterhin nach ihrer Form (Paarformel, Binnen-I, Gendersternchen, Gendergap, Schrägstrich) unterteilt.

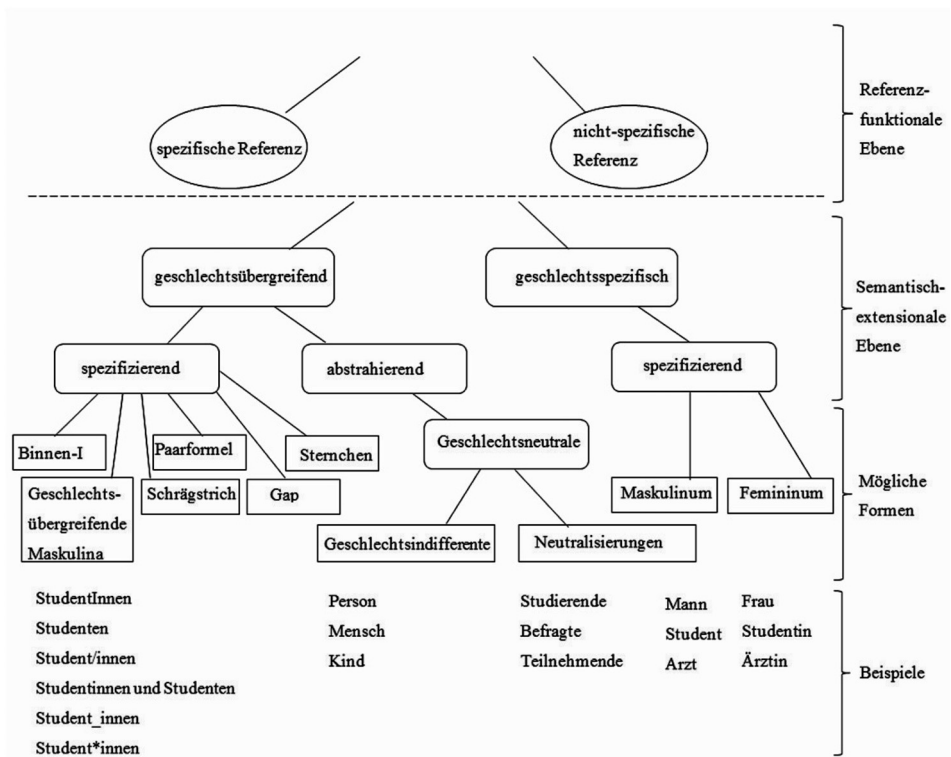


Abb. 1: Einteilung der Personenbezeichnungen

### 9.1. Auswertung der Personenbezeichnungen der DGPP

Von 53 analysierten Abstracts der DGPP beinhalteten drei Abstracts keine geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen. Insgesamt fanden sich 747 Personenbezeichnungen, 655 geschlechtsübergreifende und 92 geschlechtsspezifische. In 43 Abstracts traten 293 geschlechtsübergreifende Maskulina auf und in 34 Abstracts 332 geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen. Zehn Binnen-Is traten verteilt in fünf Abstracts auf, neun Gender-Sternchen in drei, acht Paarformeln in fünf und in zwei Abstracts fanden sich insgesamt vier Konstruktionen mit Schrägstrich (Abb. 2). Geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen waren beispielsweise *Männer*, *Frauen*, *Arzt* oder *Ärztin*. Als nicht eindeutig geschlechtsübergreifend oder -spezifisch zugeordnet werden konnten 13 Personenbezeichnungen.

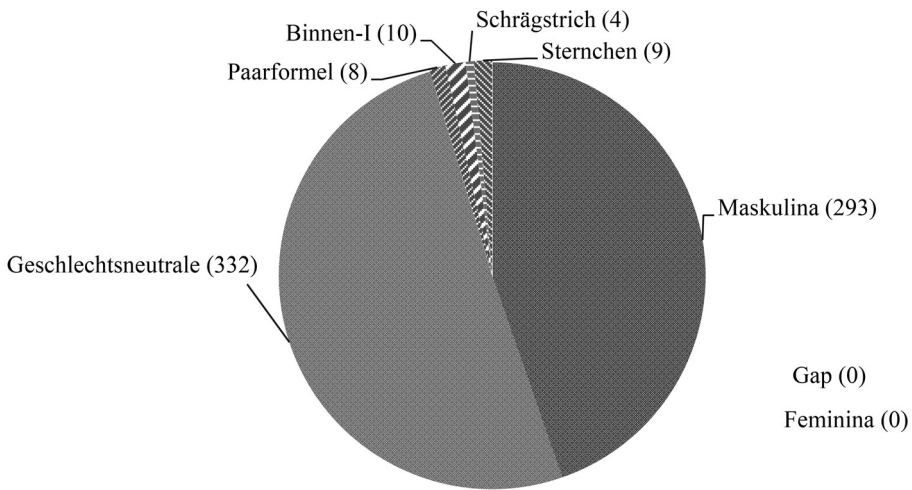


Abb. 2: Zusammensetzung der geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen in den Abstracts der DGPP, Token

Auf Grund der Häufung von gleichen Begriffen wurden zur Auswertung zusätzlich die Types<sup>23</sup>, herangezogen und im Folgenden ergänzend angegeben. Dokumentiert werden konnten 107 verschiedene Personenbezeichnungen. Das Verhältnis zwischen geschlechtsneutralen und maskulinen geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen wendet sich bei einer solchen Betrachtung. Es fanden sich 55 verschiedene Maskulina und lediglich 32 verschiedene geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen, weiterhin neun verschiedene Binnen-Is, zwei verschiedene Personenbezeichnungen mit Gender-Sternchen und sechs Paarformeln, die Anzahl der Konstruktionen mit einem Schrägstrich änderte sich nicht. Das häufigste Vorkommen hatte das geschlechtsindifferente Wort *Kind* bzw. *Kinder* mit 190

23 Anzahl der voneinander verschiedenen Wörter, im Gegensatz zu Token als jede einzelne vorkommende Wortform.



Vorkommen, gefolgt von 78 Vorkommen des maskulinen, geschlechtsübergreifend genutzten Wortes *Patient* bzw. *Patienten*.

Den Großteil der geschlechtsneutralen Personenbezeichnungen machten geschlechtsindifferente Bezeichnungen (276 Token, jedoch nur 11 Types), wie *Kind/Kinder* oder *Person/Personen* (15 Types) aus, während Substantivierungen wie *Normalhörende* (8 Types) oder *Studierende* (7 Types) insgesamt 56mal, jedoch nur durch 22 verschiedene Begriffe, genutzt wurden. Vier Abstracts enthielten neben den geschlechtsneutralen keine weiteren Personenbezeichnungen, es fanden sich in diesen Artikeln jedoch auch nur maximal drei verschiedene Personenbezeichnungen.

Das Binnen-I trat gehäuft in Abstracts auf, in denen sich allgemein um geschlechtergerechte Sprache, durch Neutralisation, Paarformen oder Binnen-I, bemüht wurde. In zwei Fällen wurde ein Binnen-I zur spezifischen Referenz auf bestimmte Personengruppen genutzt, während im weiteren Verlauf des Abstracts für unspezifische Referenzen geschlechtsübergreifende Maskulina und geschlechtsindifferente Personenbezeichnungen auftraten. Alle fünf Abstracts, in denen das Binnen-I genutzt wurde enthielten nichtsdestotrotz geschlechtsübergreifende Maskulina. Beispiel 1 verweist auf eine Besonderheit: Die Stereotypen, ‘im Kindergarten arbeiten Frauen’ und ‘in ärztlichen Berufen Männer’, werden durch die Verwendung des geschlechtsübergreifend genutzten Begriffs *Ärzte*<sup>24</sup> bestätigt. Die Verwendung des Binnen-Is macht Frauen als Erzieherinnen sichtbar. Es stellt sich an dieser Stelle jedoch die Frage, ob das Binnen-I hier Frauen sichtbar machen sollte, oder durch die Umgehung eines geschlechtsübergreifend genutzten Maskulinums *Erzieher*, sogar noch verdeutlicht, dass hier größtenteils Frauen gemeint wurden.

- (1) »Das mittlere Intervall zwischen Vermutung (z.B. durch das Neugeborenenhörscreeening, die Eltern, ErzieherInnen oder Ärzte anderer Fachrichtungen)(...)«

Der Gebrauch des Gender-Sternchens (*Patient\*innen* und *Therapeut\*innen*) zeigt kaum Regelmäßigkeiten. In allen drei Abstracts werden neben dem Gender-Sternchen auch geschlechtsübergreifende Maskulina, u.a. *Patienten*, genutzt. In einem Abstract stellt das einzige Gender-Sternchen gleichzeitig die einzige Berufsbezeichnung dar *Therapeut\*innen*, *Patienten* bleiben maskulin, ebenso wie *Teilnehmer*. In den beiden anderen Abstracts treten geschlechtsübergreifende Maskulina und Binnen-Is in unterschiedlichen Absätzen auf, dies könnte ein Hinweis auf jeweils unterschiedliche AutorInnen sein.

Paarformeln, ähnlich wie das Binnen-I, wurden besonders bei spezifischer Referenz auf bestimmte Personengruppen verwendet. In einem Abstract trat die Paarformel *Ärztinnen und Ärzte* bzw. *Ärzte und Ärztinnen* auf, im weiteren Verlauf erschienen jedoch nur geschlechtsübergreifende Maskulina wie *Ärzte*, *Phoniatler* oder *Fachärzte*. Alle Abstracts mit Paarformeln enthielten auch geschlechtsüber-

24 Die geschlechtsübergreifende Referenz des Wortes *Ärzte* kann an dieser Stelle natürlich nur unterstellt, nicht belegt werden.

greifend genutzte Maskulina, teilweise jedoch noch weitere Formen wie das Binnen-I, Schrägstrich oder Gender-Sternchen.

Die Paarformel *Sängerinnen und Sänger* fand sich in einem Abstract, in dem Geschlechtsunterschiede explizit dargestellt wurden. Weiterhin trat in diesem Abstract das Wort *Sänger* in geschlechtsspezifischer und –übergreifender Referenz auf, die Herstellung der korrekten Referenz (übergreifend oder spezifisch) aber beeinträchtigte den Lesefluss und auch die Verständlichkeit des Textes. Ebenso wenig konnte über die Mittel der Satzkongruenz Eindeutigkeit hergestellt werden (s. 4.). Beispiele 2–5 zeigen die unterschiedlichen Gebrauchsformen von *Sänger* in genanntem Abstract.

- (2) »Es wurden 11 professionelle Sänger [geschlechtsübergreifend/spezifische Referenz] (5 Frauen – Mezzo-/Soprane und 6 Männer – Tenöre [geschlechtsspezifisch/spezifische Referenz]) mittels EIT untersucht. Die Professionalisierung der Sängerinnen und Sänger [geschlechtsspezifisch/spezifische Referenz] wurden anhand der Bunch-Chapman Einteilung klassifiziert. Die Sänger [geschlechtsübergreifend/spezifische Referenz] wurden in Analogie zur (...)«
- (3) »(...) bei Sängern [geschlechtsspezifisch/spezifische Referenz], während das Ventilationszentrum bei 4 von 5 Sängerinnen [geschlechtsspezifisch/spezifische Referenz] (...)«
- (4) »In den vorliegenden Ergebnissen konnte ein Unterschied in der Phonationsventilation zwischen Männern [geschlechtsspezifisch/unspezifische Referenz] und Frauen [geschlechtsspezifisch/unspezifische Referenz] beobachtet werden. (...) stabiler als bei den männlichen Sängern [zweifach geschlechtsspezifisch/spezifische Referenz] (...)«
- (5) »Mit zunehmender Professionalität zeigten die Sänger [geschlechtsübergreifend/spezifische Referenz] (...)«

Konstruktionen mit einem Schrägstrich traten insgesamt vier Mal auf. Zwei der Konstruktionen fanden sich in einem Abstract, der scheinbar um geschlechtergerechte Sprache bemüht war, in Form von *des/der Untersuchten*<sup>25</sup> und *den/die UntersucherIn*, wobei im zweiten Beispiel Schrägstrich und Binnen-I verbunden wurden. Grundsätzlich stellt das Binnen-I in diesem Abstract die meistgenutzte Form der geschlechtsübergreifenden Referenz dar, es treten jedoch weiterhin eine Paarformel und mehrere geschlechtsübergreifend genutzte Maskulina, besonders bei stereotyp männlich besetzten Personenbezeichnungen, auf: *Medizinstudenten*, *Untersucher*, *Phoniater*.

Es kann festgehalten werden, dass in den wenigsten Abstracts (10) auf geschlechtsübergreifend gebrauchte Maskulina verzichtet wurde. In diesen Abstracts

25 Auf Grund des Kontextes und den folgenden Konstruktionen wird der Artikel *der* als Femininum, Genitiv Singular und nicht als Genitiv Plural angenommen.

wurden geschlechtsneutrale oder geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen genutzt. Lediglich elf der 53 Abstracts enthielten andere Personenbezeichnungen als geschlechtsübergreifende Maskulina, Neutra oder geschlechtsspezifische. Der Gender-Gap wurde in keinem der Abstracts der DGPP verwendet. Die Formen der Beidnennung, Gender-Sternchen, Binnen-I, Schrägstrich oder Paarformeln traten nicht ohne geschlechtsübergreifende Maskulina auf, auch fanden sie sich meist in Verbindung mit anderen Formen. Weiterhin wurden sie zumeist zur Herstellung spezifischer Referenzen und bei Berufsbezeichnungen genutzt. Die häufigste Anwendung, in den meisten Abstracts mit den meisten Types, fand von den alternativen Formen zur Beidnennung das Binnen-I. Es wurde in fünf Abstracts zehnmal verwendet (neun Types). Gefolgt von der Beidnennung, die ebenfalls in fünf Abstracts, jedoch nur acht Mal (sechs Types) Verwendung fand. Häufiger wurden Substantivierungen (56 Token, 22 Types) zur neutralen Personenbezeichnung verwendet. Alle drei Formen, mit 293 Token und 55 Types, erscheinen jedoch, verglichen mit den geschlechtsübergreifenden Maskulina in 43 Artikeln, sehr gering.

### 9.2. Auswertung der Personenbezeichnungen der FG Gender

Von der Fachgesellschaft Geschlechterstudien (FG Gender) konnten 68 Abstracts analysiert werden. Sie enthielten 263 Personenbezeichnungen, 152 geschlechtsübergreifende und 111 geschlechtsspezifische. In drei Abstracts traten insgesamt nur je ein geschlechtsübergreifendes Maskulinum auf und in 42 Abstracts 94 Neutra. Drei Binnen-Is traten in einem Abstract auf, 24 Gender-Sternchen in elf, vier Paarformeln in zwei und in acht Abstracts fanden sich insgesamt 21 Gender-Gaps (Abb. 3). Ein Abstract beinhaltete zudem drei geschlechtsübergreifende Feminina.

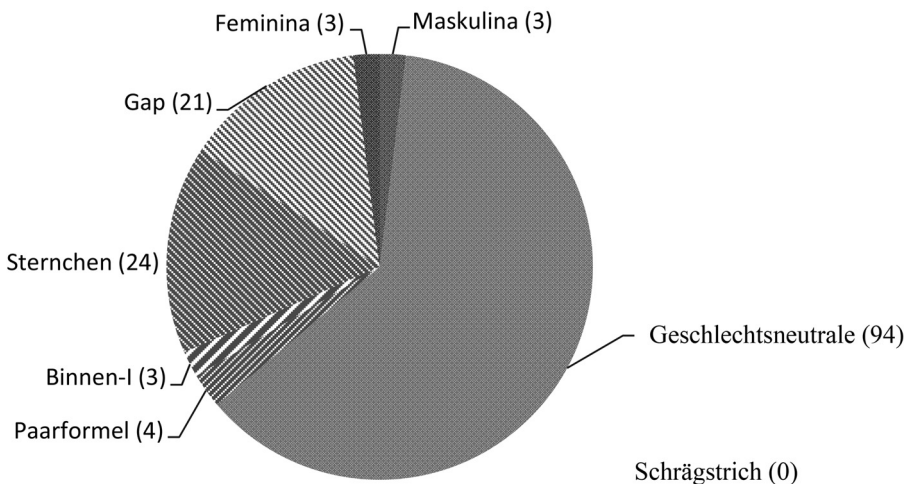


Abb. 3: Zusammensetzung der geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen in den Abstracts der FG Gender, Token

Das Verhältnis der Personenbezeichnungen ändert sich bei Betrachtung der Types kaum. Es fanden sich 74 verschiedene Personenbezeichnungen: drei verschiedene Maskulina und 38 verschiedene geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen, zwölf Gender-Sternchen und zwei Paarformeln. Das Binnen-I wird nur in einem Abstract, in nur einer Form *SchülerInnen* verwendet. Die Anzahl der voneinander verschiedenen Gender-Gaps betrug 16 und die der Feminina eins. Die verwendeten Maskulina finden sich in unterschiedlichen Abstracts, in einem werden neben dem Maskulinum nur geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen genutzt, im zweiten nur Gender-Gaps. Das dritte Maskulinum war *Performer* und fand sich in einem Artikel, in dem auch geschlechtsübergreifende Feminina (*Diva*) sowie verschiedene Geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen verwendet wurden sowie einige geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen.

Die neutralen Personenbezeichnungen setzen sich aus 84 geschlechtsindifferenten Begriffen (34 Types) zusammen, beispielsweise *Menschen* und *Kinder* und zehn Substantivierungen (4 Types) wie *Mitarbeitende* und *Studierende*. 42 der 68 Abstracts beinhalteten neutrale, geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen, in 15 dieser Abstracts wurden neben den geschlechtsneutralen keine weiteren Personenbezeichnungen verwendet.

Gender-Sternchen fanden sich in Abstracts, die zumeist keine anderen Formen der geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen aufwiesen als diese und neutrale, geschlechtsindifferente Personenbezeichnungen. In einem Abstract wurde durch ein \* am Wortende zusätzlich bei einer geschlechtsindifferenten Personenbezeichnung explizit auf die Inkludierung mehrerer (nicht-binärer) Geschlechter hingewiesen (Bsp. 6).

(6) »(...) *Diskurse über die gesellschaftliche Marginalisierung von Frauen\* und Schwarzen\* begegnen.*«

In einem weiteren Abstract wurden sowohl Gender-Sternchen als auch Gender-Gap verwendet (Bsp. 7).

(7) »*Dies zeigt sich z.B. in der empirischen Tatsache, dass 75% der registrierten Morde an Trans\*Menschen weltweit an (migrantischen) Trans\*weiblichen Sexarbeiter\_innen of Color sowie generell Trans\*Menschen of Color verübt wurden (...).*«

Ähnlich wie bei den anderen Formen zur Herstellung geschlechtsübergreifender Referenz traten Gender-Gaps neben den obigen Beispielen mit Gender-Sternchen und geschlechtsübergreifendem Maskulinum in drei Abstracts auf, die nur diese Form nutzten und in drei weiteren Abstracts, die zusätzlich geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen beinhalteten.

Die Paarformeln wurden in Abstracts verwendet, die zusätzlich geschlechtsneutrale und geschlechtsspezifische Begriffe beinhalteten. Eine Mischung aus

Paarformeln und der Partizipialform *Studierende* (Bsp. 8) verdeutlicht den Gebrauch von Paarformeln für Personenbezeichnungen, die Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern verdeutlichen sollen (Bsp. 9) oder die nicht durch Ableitungen verkürzt werden konnten (Bsp. 10):

- (8) »(...)die zusammen mit Studierenden in Lehrforschungsprojekten (...)«  
(9) »Studien belegen, dass nach wie vor kulturell bedingte Erwartungen an Frauen und Männer für diese Unterschiede in der Berufswahl verantwortlich sind.«  
(10) »Wir werden zudem erläutern, wie wir dieses Konzept in die Ausbildung zukünftiger Journalistinnen und Journalisten integrieren.«

Deutlich wird auch, dass Paarformeln nicht in Abstracts vorkamen, die Formen wie Gender–Gap, Gender–Sternchen oder Binnen–I nutzten.

Geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen wurden in insgesamt 35 der 68 Abstracts genutzt, beinahe ebenso häufig wie geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen. Gehäuft traten sie gemeinsam mit Neutralisationen auf (17 Abstracts), jedoch in fünf Abstracts auch mit Gender–Sternchen oder in 13 Abstracts ohne eine andere Form der Personenreferenz.

Es lässt sich festhalten, dass zum großen Teil geschlechtsneutrale und/oder geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen genutzt wurden. Gender–Gap (acht Abstracts, 21 Token, 16 Types) und Gender–Sternchen (11 Abstracts, 24 Token, 12 Types) wurden ähnlich häufig verwendet, Beidnennung (2 Abstracts, 4 Token, 2 Types) und Binnen–I (1 Abstract, 3 Token, 1 Type) fanden selten Verwendung und Konstruktionen mit einem Schrägstrich wurden nicht gebraucht. Formenmischungen zwischen Gender–Gap, Gender–Sternchen und Binnen–I traten in nur einem Abstract mit Gender–Gap und Gender–Sternchen auf (vgl. Bsp. 7).

### **9.3. Vergleich von DGPP und FG Gender**

Zwischen den Abstracts der DGPP und der FG Gender sind deutliche Unterschiede im Gebrauch von Personenbezeichnungen ersichtlich. Zunächst fällt die unterschiedlich häufige Verwendung von geschlechtsspezifischen Personenbezeichnungen auf. Während in den Abstracts der DGPP lediglich 12,5% der Personenbezeichnungen geschlechtsspezifisch waren, machen diese 42% der Personenbezeichnungen in den Abstracts der FG Gender aus.

Die Abstracts der DGPP beinhalten zu großen Teilen geschlechtsübergreifend gebrauchte Maskulina, die vorrangige Variante zur Herstellung geschlechtsübergreifender Referenz in den Abstracts der FG Gender dagegen ist der Gebrauch von geschlechtsneutralen Personenbezeichnungen. Auch der Gebrauch weiterer Formen unterscheidet sich deutlich (Abb. 4).

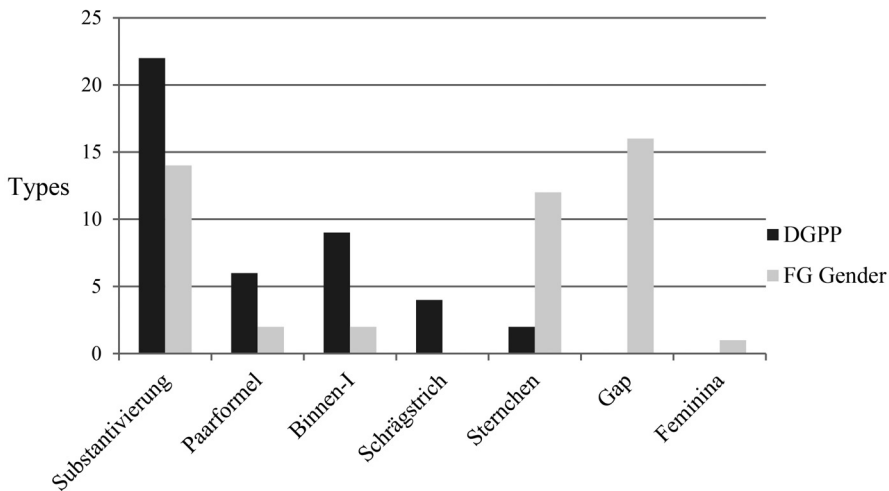


Abb. 4: Formen der geschlechtsübergreifenden Referenz im Vergleich, ausgenommen Maskulina und geschlechtsindifferente

Der Gebrauch der unterschiedlichen Formen weist ebenso differente Muster auf. Während in den DGPP-Abstracts wenig Gender-Sternchen und keine Gender-Gaps gebraucht wurden, sind diese Formen in den Abstracts der FG Gender dominant. Dagegen enthielten diese Abstracts keine Schrägstriche und wenig Paarformeln und Binnen-Is, welche in Abstracts der DGPP vorrangig genutzt wurden, sofern alternative Formen zur geschlechtsübergreifenden Referenz gebraucht wurden. Interessant ist auch, dass in DGPP-Abstracts die Formen gemischt wurden, wohingegen in Abstracts der FG Gender nur in seltenen Fällen zwei alternative Formen der geschlechtsübergreifenden Referenz verwendet wurden.

Verschieden wird auch mit Komposita umgegangen. Während in den Abstracts der DGPP durchgängig geschlechtsübergreifende Maskulina zur Bildung von Komposita wie *Sängermedizin*, *Patientenzahl* oder *Probandengruppen* genutzt wurden, finden sich in den Abstracts der FG Gender ganz unterschiedliche Formen. Binnen-I, Gender-Sternchen, Gender-Gap und auch Schrägstriche, die sonst nicht auftauchen, wurden zur Kompositabildung genutzt. Es entstanden Komposita wie *ForscherInnen-AG*, *Arbeiter\*innenbewegung*, *Staatsbürger\_innenschaft* oder *Diplomat/innenhaushalt*.

#### 9.4. Sonderfälle und Schwierigkeiten

Bereits während der Dokumentation der Personenbezeichnungen aus den Abstracts traten Schwierigkeiten und Besonderheiten auf. Einige Bezeichnungen konnten nicht eindeutig als geschlechtsspezifisch oder –übergreifend identifiziert werden, beispielsweise ob die AutorInnen tatsächlich nur Männer waren. Weiter-

hin waren Angaben über manche StudienteilnehmerInnen oder UntersucherInnen nicht eindeutig, sodass eine geschlechtsübergreifende Intention nicht sicher angenommen werden konnte. Trotz der eindeutigeren Geschlechtsmarkierung in den Abstracts der FG Gender konnten auch hier eine Bezeichnung nicht vollständig sicher zugeordnet werden. Ein Abstract thematisierte beispielsweise muslimische Ehen. Der Satz aus Beispiel 11 wirft die Frage danach auf, ob diese Gremien grundsätzlich nur Männer enthalten, oder ob das Wort *Gelehrter* an dieser Stelle geschlechtsübergreifend zu interpretieren ist.

(11) »Diese Gremien muslimischer Gelehrter (...)«

Neben solchen Unklarheiten wurden Formulierungen wie *männliche Probanden*, *männliche Phoniater* oder in einem Abstract der FG Gender *männliche Hauptschüler* auffällig. Solche Formulierungen enthalten eine doppelte Markierung des Geschlechts, die bei konsequenter, sichtbarer Markierung auch von weiblichen Personen unnötig erscheint. Besonders in Abstracts, die größtenteils geschlechtsspezifische Bezeichnungen nutzten, fielen solche Formulierungen ins Auge. Eine weitere Besonderheit bildeten Formulierungen wie *weibliche Patienten*, *weibliche Probanden* oder *weibliche Phoniater*. An diesen Stellen kommt die Frage auf, weshalb nicht das Femininum genutzt wurde. Beispiel 12 verdeutlicht, wie eine unpräzise Referenz die Verständlichkeit eines Textes erheblich beeinflusst und zu einem erhöhten kognitiven Aufwand führt.

(12) »Von besonderem Interesse sind hierbei sowohl die Stimmfunktion und Lebensqualität weiblicher kehlkopfloser Patienten mit Shunt-Ventil-Ösophagusstimme als auch die von Patienten mit Spät- und Langzeitfolgen nach Radiochemotherapie, wie sie in der klinischen Praxis vorkommen.«

In diesem Satz kann nicht eindeutig zugeordnet werden, ob das zweite Wort *Patienten* geschlechtsübergreifend oder geschlechtsspezifisch zu interpretieren ist. Weiterhin ist die Formulierung *weibliche Patienten* der erste Hinweis auf den Einbezug von Patientinnen in der in dem betreffenden Abstract beschriebenen Studie. Weder vorherige Personenbezeichnungen wie *Patienten* und *Probanden*, noch nähere Angaben zu den Teilnehmenden gaben einen Hinweis darauf, ob Frauen mit einbezogen wurden.

## Fazit

In unserem Korpus zeigt sich ein pluralistisches Bild an verwendeten geschlechtergerechten Personenbezeichnungen. Es finden sich neben Formen, die bereits seit den ersten Empfehlungen verfolgt werden, auch auffällig viele neuere alternative Möglichkeiten, insbesondere solche, die die Diversität von Geschlecht

hervorheben wollen.<sup>26</sup> Hier bedarf es weiterer Untersuchungen dazu, inwieweit die einzelnen Formen den gedanklichen Einbezug verschiedener Geschlechter beeinflussen.

Es lassen sich im Korpus einige Tendenzen feststellen: In den Abstracts der FG Gender, denen aufgrund ihrer thematischen Nähe zu Fragen der Geschlechterverhältnisse eine gewisse Sensibilität für den Konnex Sprache und Geschlecht zugeschrieben werden kann, wurde häufiger der Gender-Gap oder das Gender-Sternchen verwendet. In denen der DGPP überwogen im Bereich der geschlechtergerechten Personenbezeichnungen solche mit Binnen-I und Paarformeln. In beiden Korpora dominierten geschlechtsneutrale Formen, was u.a. mit der Vielzahl an geschlechtsindifferenten Formen zusammen hängt, für die es keine maskulinen oder femininen Synonyme gibt.

Die Vielfalt der verwendeten Formen verweist möglicherweise auf unterschiedliche Motivationen ihrer Anwender\_innen – geht es den einen um die auch sprachliche Umsetzung (queer-)feministischer Überlegungen, so halten die anderen Richtlinien ein; und ein nicht zu unterschätzender Anteil bleibt bei ‘generischen Maskulina’. Wie tief verwurzelt jedoch der Gebrauch des ‘generischen Maskulinums’ zu sein scheint, zeigt dessen Auftreten auch in Abstracts im Rahmen der FG Gender. Neben der Aufklärung, Reflexion und Bewusstseinsveränderung hinsichtlich des Zusammenhangs von Sprache und Geschlecht, ist geschlechtergerechte Sprache eine Übungssache.

Die verwendeten ‘generischen Maskulina’ führen zu Schwierigkeiten, da keine konsistenten Regeln dafür existieren, wann sie generisch und wann sie spezifisch zu verstehen sind. Gibt der Kontext diese Information nicht her, kommt es zu Unklarheiten in der Referenz. In (textlinguistischen) Forschungen zu geschlechtergerechten Personenbezeichnung muss der Kontext dementsprechend einbezogen werden. Die Beispiele 2–5 verdeutlichen den Bedarf an einheitlichen Formulierungen und klaren Markierungen, nicht nur um den Lesefluss zu erhalten, auch um unter Umständen folgenreiche, Missverständnisse zu verhindern.

In Abstracts der FG Gender sind mehr geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen zu finden. Ein Zusammenhang zwischen dem häufigeren Gebrauch geschlechtsspezifischer Formen und dem Gebrauch geschlechtergerechter Sprache könnte vermutet werden.

Auch in der DGPP werden, wenn auch deutlich seltener, geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen eingesetzt, v.a. in Doppelformen, wenn der Bezug auf spezifische Personen hergestellt werden soll, die bspw. an einer Studie teilgenommen haben. So wird Eindeutigkeit hergestellt und die Relevanz der Sichtbarkeit von Frauen betont, ein für die Wissenschaft äußerst bedeutsamer Aspekt. Es zeigte sich somit, dass in den Abstracts der DGPP geschlechtsspezifische und alternati-

---

26 Diese Entwicklung wird u.a. bzgl. einer anstehenden Änderung des Personenstandsrechts und der Möglichkeit eines dritten positiven Geschlechtseintrags weiter zu beobachten sein



ve, geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen besonders zur Herstellung personenspezifischer Referenz genutzt wurden.

Ein Paradoxon tritt in dem Fall auf, wenn geschlechtergerechte Personenbezeichnungen zu einer Bestätigung von Stereotypen eingesetzt werden oder führen, z.B. in Bsp. 1, wo nur einmalig die Berufsbezeichnung *ErzieherInnen* gegendert wird, wohingegen *Ärzte* männlich besetzt bleibt. Vorgebliche sprachliche Korrektheit führt hier zur Bestätigung von Genderstereotypen.

Das Vorhandensein von institutionellen Leitfäden für geschlechtergerechte Sprache scheint keinen nachweisbaren Einfluss auf die Qualität der verwendeten Personenbezeichnungen gehabt zu haben. Dies dürfte u.a. mit der Unklarheit ihrer Verbindlichkeit/Gültigkeit für wissenschaftliche Texte zusammenhängen. Sie könnten jedoch, genau wie Gesetze, dazu beitragen Erreichtes abzusichern und den Wirkungskreis geschlechtergerechter Sprache, mit an die Bedingungen der Wissenschaft angepassten Empfehlungen, zu erweitern. Dies kann in Kombination mit einer (selbst\_kritischen) Auseinandersetzung mit der (eigenen) Sprache, Konventionen und Gewohnheiten auch in diesem Feld zu Veränderungen führen. Hieran schließt sich die Notwendigkeit an, dass Forschungsarbeiten und Ergebnisse zu Sprache und Geschlecht einer breiteren (wissenschaftlichen) Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Verwendung geschlechtergerechter Sprache in Fachtexten/wissenschaftlichen Texten sollte weiter untersucht werden: der oft zu findende Vorwurf, geschlechtergerechte Sprache sei schwer verständlich, könnte dadurch entkräftet werden, dass die Präzision der geschlechtergerechten Formulierungen und damit ihre hervorragende Eignung für den wissenschaftlichen Sprachgebrauch demonstriert wird.

## Literatur

### Quellentexte

- Deutsche Gesellschaft für Phoniatrie und Pädaudiologie e.V. (2017). 34. *Wissenschaftliche Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Phoniatrie und Pädaudiologie (DGPP) Dreiländertagung D–A–CH* (<http://www.egms.de/de/meetings/dgpp2017/>)
- GeStiK, Universität zu Köln (ed.) (2017). *Aktuelle Herausforderungen der Geschlechterforschung*. Book of Abstracts. Würzburg

### Sekundärliteratur

- AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin (2014/2015). *Was tun? Sprachhandeln aber wie? Wortungen statt Tatenlosigkeit. Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln*. Berlin
- Bem Sandra L., and Daryl J. Bem (1973). Does Sex-biased Job Advertising “Aid and Abet” Sex Discrimination? *Journal of Applied Social Psychology* 3(1): 6–18.  
<https://doi.org/10.1111/j.1559-1816.1973.tb01290.x>

- Blake, Christopher, and Christoph Klimmt (2010). Geschlechtergerechte Formulierungen in Nachrichtentexten. *Publizistik* 55(3): 289–304.  
<https://doi.org/10.1007/s11616-010-0093-2>
- Bundesverwaltungsamt (2002). *Sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern*. Köln
- Bußmann, Hadumod, and Marlis Hellinger (2003). Engendering female visibility in German. Bußmann, Hadumod, and Marlis Hellinger, eds. *Gender across languages*. Amsterdam: Benjamins, 141–174
- Bühlmann, Regula (2002). Ehefrau Vreni haucht ihm ins Ohr ... Untersuchung zur geschlechtergerechten Sprache und zur Darstellung von Frauen in Deutschschweizer Tageszeitungen. *Linguistik Online* 11(2): 63–187. <https://doi.org/10.13092/lo.11.918>
- Chaxel, Anne–Sophie (2015). How Do Stereotypes Influence Choice? *Psychological Science* 26(5): 641–645. <https://doi.org/10.1177/0956797615569354>
- Christen, Helen (2004). Leitfäden zur sprachlichen Gleichbehandlung: Zum terminologischen Austausch zwischen Linguistik und Alltagswelt. *Zeitschrift für angewandte Linguistik*: 19–36
- Deutscher Bundestag (1991). *Maskuline und feminine Personenbezeichnungen in der Rechtssprache*. Bericht der Arbeitsgruppe Rechtssprache vom 17. Januar 1990
- Diewald, Gabriele, and Anja Steinhauer (2017). *Richtigendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*. Berlin: Dudenverlag
- Diewald, Gabriele (2018). Linguistische Kriterien und Argumente für geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Berghahn, Sabine, and Ulrike Schultz, eds. *Rechtshandbuch für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte. Recht von A–Z für Frauen und Gleichstellungsbeauftragte in der Öffentlichen Verwaltung, Unternehmen und Beratungsstellen*. Hamburg: Verlag Dashöfer, 66. Aktualisierung, 1.3
- Dittmann, Jürgen (2002). Personenbezeichnungen und opake Geschlechtsreferenz. Am Beispiel von Wissenschaftstexten. Cheauré, Elisabeth, Ortrud Gutjahr, and Claudia Schmidt, eds. *Geschlechterkonstruktionen in Sprache, Literatur und Gesellschaft*. Freiburg im Breisgau: Rombach, 63–92
- Elmiger, Daniel, Verena Tunger, and Eva Schaeffer–Lacroix (2017a). Geschlechtergerechte Sprache in Schweizer Behördentexten: Möglichkeiten und Grenzen einer mehrsprachigen Umsetzung. Spieß, Constanze, and Martin Reisingl, eds. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST): Vol. 90. Sprache und Geschlecht*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein–Ruhr OHG, 61–90
- Elmiger, Daniel, Verena Tunger, and Eva Schaeffer–Lacroix (2017b). *Geschlechtergerechte Behördentexte. Linguistische Untersuchungen und Stimmen zur Umsetzung in der mehrsprachigen Schweiz; Forschungsbericht*. Genf: Lulu Press
- Fischer, Beatrice, and Michaela Wolf (eds.) (2009). *Geschlechtergerechtes Formulieren. HER–Rliche deutsche Sprache?* Zentrum für Translationswissenschaft, Universität Wien
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (eds.) (2016). *Eine Sprache, die alle anspricht. Geschlechterbewusste Sprache in der Praxis*. Frankfurt
- Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Flensburg (eds.) (2015). *Leitfaden geschlechtergerechte Sprache*. Flensburg

- Greve, Melanie, Marion Iding, and Bärbel Schmusch (2002). Geschlechtsspezifische Formulierungen in Stellenangeboten. *Linguistik Online* 11(2): 105–161.  
<https://doi.org/10.13092/lo.11.917>
- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, vom 23. Mai 1949 (BGBl. S. 1), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 23.12.2014 (BGBl. I S. 2438)
- Guentherodt, Ingrid, Marlis Hellinger, Luise F. Pusch, and Senta Trömel-Plötz (1980). Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs. *Linguistische Berichte*: 15–21
- Hellinger, Marlis (2004). Vorschläge zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch im Deutschen. Eichhoff–Cyrus, Karin M., ed. *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Mannheim: Dudenverlag, 275–291
- Hellinger, Marlis and Christine Bierbach (1993). *Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch*. Bonn
- Herrmann, Steffen Kitty (2003). Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. *arranca* 28: 22–26
- Hoffmann, Lothar, Hartwig Kalverkämper and Herbert Ernst Wiegand (eds.) (1998). *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. 1. Halbband (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 14/1). Berlin, New York: de Gruyter Mouton
- Hoffmann, Lothar, Hartwig Kalverkämper and Herbert Ernst Wiegand (eds.) (1999). *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. 2. Halbband (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 14/2). Berlin, New York: de Gruyter Mouton
- Hornscheid, Lann (2015). Sprachliche Aspekte rechtlicher Gleichstellung. Zur Relevanz sprachlicher Veränderungen für anti-genderistische gesellschaftliche Veränderungen. Berghahn, Sabine and Ulrike Schultz, eds. *Rechtshandbuch für Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte. Recht von A–Z für Frauen und Gleichstellungsbeauftragte in der Öffentlichen Verwaltung, in Unternehmen und in Beratungsstellen*. Hamburg: Verlag Dashöfer, 1/10.1–1/10.5
- Kotthoff, Helga (2017). Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen. Über geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in Texten und die Kreation eines schrägen Registers. Spieß, Constanze, and Martin Reisingl, eds. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST): Vol. 90. Sprache und Geschlecht*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr OHG, 91–115
- Kusterle, Karin (2011). *Die Macht von Sprachformen. Der Zusammenhang von Sprache, Denken und Genderwahrnehmung*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel
- Niedersächsischer Ministerpräsident, Niedersächsischer Minister für Justiz (1989). *Gesetz zur Förderung der Gleichstellung der Frau in der Rechts- und Verwaltungssprache*
- Oakhill, Jane, Alan Garnham, and David Reynolds (2005). Immediate activation of stereotypical gender information. *Memory & Cognition* 33(6): 972–983.  
<https://doi.org/10.3758/BF03193206>
- Oldenburg, Antje (1998). Von Arzthelferinnen, Bauschlosserinnen und anderen Berufstätigen. Zum Gebrauch von Personenbezeichnungen in Stellenanzeigen. *Muttersprache*: 67–80

- Pettersson, Magnus (2009). Zur Variation geschlechtsübergreifender Personenbezeichnungen im heutigen Deutsch aus textlinguistischer Sicht. *Tekst i Diskurs* 2: 49–63
- Pettersson, Magnus (2011). *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse*. Tübingen: Narr Verlag
- Posch, Claudia (2011). Mitgefangen – Mitgehangen. Generisches Maskulinum und Normen geschlechtergerechten Sprachgebrauchs. Antenhofer, Christina, Oberprantacher, Andreas, and Kordula Schnegg, eds. *Methoden und Wahrheiten*. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press, 207–228
- Präsidium der Hochschule Emden/Leer (eds.) (2016). *Leitfaden geschlechtergerechte Sprache*
- Pusch, Luise F. (1984). *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Pusch, Luise F. (2015). Sprachliche Diskriminierung hat viele Gesichter – welches ist das Schlimmste? *HU-Chancengleich* 11: 34–35
- Reisigl, Martin, and Constanze Spieß (2017). Sprache und Geschlecht als Gegenstand der Linguistik. Reisigl, Martin, and Constanze Spieß, eds. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST): Vol. 90. Sprache und Geschlecht*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr OHG, 7–32
- Reynolds, David, Alan Garnham, and Oakhill Jane (2006). Evidence of immediate activation of gender information from a social role name. *Quarterly Journal of Experimental Psychology* 59(5): 886–903. <https://doi.org/10.1080/02724980543000088>
- Schlichting, Dieter (1997). Nicht–sexistischer Sprachgebrauch. Über Sprachratgeber für kommunikative Zwickmühlen. *Sprachreport* 13(2): 6–11
- Schoenthal, Gisela (1989). Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand Feministischer Sprachkritik. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 17(1): 296–314
- Schröter, Juliane, Angelika Linke, and Noah Bubenhofer (2012). »Ich als Linguist« – Eine empirische Studie zur Einschätzung und Verwendung des generischen Maskulinums. Günthner, Susanne, Dagmar Hüpper, and Constanze Spieß, eds. *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin: de Gruyter, 359–380. <https://doi.org/10.1515/9783110272901.359>
- Schuster, Carolin, and Sarah E. Martiny (2017). Not Feeling Good in STEM: Effects of Stereotype Activation and Anticipated Affect on Women’s Career Aspirations. *Sex Roles* 76: 40–55. <https://doi.org/10.1007/s11199-016-0665-3>
- Schweizerische Bundeskanzlei (ed.) (2009). *Geschlechtergerechte Sprache. Leitfaden zum geschlechtergerechten Formulieren im Deutschen*
- Solis, Alicia (2001). »Die Schweizerinnen sind keine Schweizer«. Der öffentliche Diskurs über die sprachliche Gleichbehandlung von Frau und Mann in der Schweiz. Eine diskurslinguistische Analyse. *Germanistik in der Schweiz* 8: 163–209
- Spieß, Constanze (2013). Binnen–I, Beidnennung, Neutralform oder Unterstrich? Sprachliche Formen der Geschlechtsmarkierung im Deutschen. *Der Deutschunterricht* 5: 70–74
- Stahlberg Dagmar, and Sczesny Sabine (2001). Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. *Psychologische Rundschau* (52): 131–140. <https://doi.org/10.1026//0033-3042.52.3.131>

- Stefan, Verena (1977). *Häutungen. autobiografische Aufzeichnungen; Gedichte, Träume, Analysen*. München: Frauenoffensive
- Storjohann, Petra (2004). *frau* auf dem linguistischen Prüfstand. Eine korpusgestützte Gebrauchsanalyse feministischer Indefinitpronomen. *German Life and Letters* 57(3): 309–326. <https://doi.org/10.1111/j.0016-8777.2004.00287.x>
- Stuckard, Bettina (2000). Sprachliche Gleichbehandlung – (k)ein Thema für Frauenzeitschriften. Eichhoff–Cyrus, Karin M. and Rudolf Hoberg, eds. *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim: Dudenverlag, 224–245
- Tiemeyer, Tabea, and Martin Ptok (2018). Gebrauch geschlechtsübergreifender Personenbezeichnungen in der Sprache – Stimme – Gehör im Jahr 2016. *Sprache – Stimme – Gehör* 42: 91–96. <https://doi.org/10.1055/s-0043-125198>
- Trömel–Plötz, Senta (1978). Linguistik und Frauensprache. *Linguistische Berichte* 57: 49–68
- Vervecken, Dries, Bettina Hannover, and Ilka Wolter (2013). Changing (S)expectations: How gender fair job descriptions impact children’s perceptions and interest regarding traditionally male occupations. *Journal of Vocational Behavior* 82(3): 208–220. <https://doi.org/10.1016/j.jvb.2013.01.008>
- Wetschanow, Karin, and Ursula Doleschal (2013). Feministische Sprachpolitik. Vetter, Eva, and Rudolf de Cillia, eds. *Sprachenpolitik in Österreich*, 306–340
- Wetschanow, Karin (2017). Von nicht–sexistischem Sprachgebrauch zu fairen W\_ortungen – Ein Streifzug durch die Welt der Leitfäden zu sprachlicher Gleichbehandlung. Spieß, Constanze, and Martin Reisigl, eds. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST): Vol. 90. Sprache und Geschlecht*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein–Ruhr OHG, 33–59

### *Gender–fair nouns in academic German. From early feminist proposals for gender–fair language to their implementation in scientific abstracts.*

In this contribution, we investigate the mechanisms which the German language uses to refer to persons, in particular the forms of gender–sensitive text production found in current academic German. We analyse the abstracts of two conferences held in September 2017 to shed light on the actual use of written language and scrutinize the manner in which the linguistic means available to refer to persons are currently employed. The abstracts are taken from two conferences with Austrian, German, and Swiss participants. One of the conferences could be expected to have an explicit interest in gender–fair language, the other not. Our contribution is structured as follows: After briefly summarising the salient facts of feminist language politics in Germany since the end of the 1970s we characterise the increasing number of written guidelines for gender–fair language resulting from these policies from 1980 onwards. These guidelines are important instruments for the dissemination of both the linguistic analyses and the political stipulations of feminist movements. After this we provide an overview of the most relevant linguistic means to refer to persons in the German language to create a backdrop for our text analyses. Individual suggestions are then discussed on how to refer to persons in a gender–fair manner, particularly with regard to their applicability to scientific texts. Following this, we present the results of some relevant studies on gender–fair language and cognition. The final analysis of references to persons, as found in recent conference abstracts, are used to return to the question of if, at all (or if so: how), gender–fair language can be used adequately in scientific texts. Not only do we find that gender–fair language has changed diachronically over the last forty years, but we can also show how speakers’ attitudes and motivations can influence the synchronic use of gender–fair language. By using examples found in the abstracts analysed we can demonstrate that gender–fair language

creates clear and unambiguous references while avoiding gender stereotypes. Accordingly, we conclude that gender–fair language is not – as has been repeatedly claimed during the past decades – polemic and cumbersome, but instead lends itself as a precise tool for scientific text production, when it is used to refer in an exact and unambiguous manner to its referential objects.

### *Rodno korektne imenice u njemačkome znanstvenom jeziku: od ranih feminističkih prijedloga za uvođenje rodno korektnoga jezika do njegove primjene u znanstvenim sažetcima*

U ovome radu istražujemo na koji se način njemački jezik referira na osobu, posebno u odnosu na oblike rodno osjetljive proizvodnje teksta koji se trenutačno pronalaze u znanstvenome njemačkom jeziku. U radu analiziramo sažetke dviju konferencija održanih u rujnu 2017. kako bismo rasvijetlili stvarnu uporabu pisanoga jezika i detaljno proučili na koji se način trenutačno upotrebljavaju jezična sredstva koja se referiraju na osobu. Na konferencijama su sudjelovali austrijski, njemački i švicarski sudionici. Moglo se očekivati da će jedna od konferencija imati izričit interes za rodni jezik, a druga ne. Naš je rad strukturiran na sljedeći način: nakon kratkoga pregleda najvažnijih činjenica feminističke jezične politike u Njemačkoj od kraja sedamdesetih godina osvrnut ćemo se na sve veći broj pisanih smjernica za rodno–pravni jezik koje proizlaze iz navedenih politika od 1980. godine nadalje. Te smjernice važni su instrumenti za širenje jezičnih analiza i političkih odredbi feminističkih pokreta. Nakon toga dajemo pregled najrelevantnijih jezičnih sredstava u njemačkome jeziku kojima se koristi pri referiranju na osobu kako bismo stvorili pozadinu za analizu u ovome radu. Potom se raspravlja o pojedinačnim prijedlozima o tome kako se referirati na osobu na rodno korektan način, osobito s obzirom na primjenjivost toga načina u znanstvenim tekstovima. Nakon toga prikazujemo rezultate nekih relevantnih studija o rodno korektnome jeziku i spoznaji. Konačna analiza podataka o referiranju na osobu koje smo našli u sažetcima s konferencija vraća nas na pitanje je li uopće prikladno rodno korektan jezik upotrijebiti u znanstvenim tekstovima (a ako jest, kako). Ne samo da smatramo da se rodno korektan jezik mijenjao u zadnjih četrdeset godina nego također možemo pokazati kako stavovi i motivacija govornika mogu utjecati na sinkronijsku uporabu rodno korektnoga jezika. Na temelju primjera pronađenih u analiziranim sažetcima možemo pokazati da rodno korektan jezik stvara jasne i nedvosmislene referencije istodobno izbjegavajući rodne stereotipe. Prema tome, zaključujemo da rodno korektni jezik nije – kao što se navodi u proteklim desetljećima – polemički i težak, nego se nadaje kao precizan alat za proizvodnju znanstvenoga teksta kada se njime koristi za precizno i nedvosmisleno upućivanje na objekte referencije.

**Schlüsselwörter:** geschlechtergerechte Sprache, Personenbezeichnungen, bundesdeutsches Hochdeutsch, Wissenschaftssprache, feministische Linguistik

**Keywords:** gender–fair language, personal nouns, standard German, scientific language, feminist linguistics

**Ključne riječi:** rodno korektan jezik, imenice, standardni njemački, znanstveni tekst, feministička lingvistika